

---

## Charger la musique de telle sorte qu'elle explose

*Le pianiste, compositeur et organisateur de concerts Werner Bärtschi*

« J'aime les fous. Appliquez-vous un peu. » Werner Bärtschi reçut ce conseil dans ces jeunes années de personne d'autre Giacinto Scelsi. Depuis, il a façonné la vie musicale zurichoise et suisse de manière très personnelle. Par exemple, à travers la série de concerts zurichois « Rezital ». Mais la physionomie artistique de Bärtschi est aussi marquée par un engagement pour la musique dépassant l'avant-garde. Il n'hésite pas à s'investir sans compter : « J'aimerais », pense Bärtschi, « qu'une musique soit si remplie à tous les niveaux, si chargée, qu'elle explose littéralement lors de sa représentation. Tout doit être là. C'est alors vraiment très différent à chaque fois ».

---

## «MUSIK SO AUFLADEN, DASS SIE EXPLODIERT» VON THOMAS MEYER

*Der Pianist, Komponist und Konzertveranstalter Werner Bärtschi*

Ein Vierteljahrhundert ist es nun schon her, da überraschte er uns mit der Idee, in Zürich eine Erik Satie-Saison durchführen zu wollen – das, obwohl weder ein Jubiläum an- noch sonst eine äusserliche Notwendigkeit bestand. Dahinter steckte vielmehr das Gespür, dass gerade dieser Komponist uns etwas zu sagen hätte, nicht nur mit seinen skurrilen Einfällen, sondern gerade auch mit seiner oft so ruhigen, ja fast weissen Musik. Der Erfolg gab der Idee recht. Noch heute erzählen Liebhaber, auch solche aus den Bereichen des Jazz und des experimentellen Pop, mit Begeisterung von jener Saison. Sie blieb auch nicht auf ein paar Klavierrezitals beschränkt. Fast alle Musikinstitutionen der Stadt machten damals mit. Es war ein Ereignis.

Der Musiker, der dies zustande gebracht hatte und der das Ereignis übrigens auf einer wunderbaren, leider nicht mehr erhältlichen Satie-Schallplatte verewigte, war damals zwar gerade dreissig Jahre alt, in Zürich aber längst kein Unbekannter mehr: Werner Bärtschi. Zum Beispiel in den Konzertspektakeln von Armin Brunner hatte sich der am 1. Januar 1950 in Zürich geborene Pianist als Interpret zeitgenössischer Musik, so etwa in Mauricio Kagels *Rezitativarie*, hervorgetan, als 19-jähriger war er schon wesentlich an einer Aufführung von Dieter Schnebels *Glossolalie* unter Edmond de Stoutz (!) beteiligt. Er war auch bereits als Interpret älterer Stücke aufgefallen, etwa in einer fulminanten Wiedergabe von Charles Ives' *Concord Sonata* (auch davon gibt es eine Aufnahme, die bis heute zu den besten Interpretationen gehört.) Dem amerikanischen Musik-Transzendentalisten Charles Ives galt denn auch sein nächster Coup: ein Ives-Zyklus in der Saison 1985/86, auch dies von mehreren Veranstaltern mitgetragen, auch das ein nachhaltiges Ereignis.

### LAUTER EIGENBRÖTLER

Mit Satie und Ives, zwei musikalischen Aussenseitern, ja Exzentrikern, deren kompositorisches Handwerk – zu Unrecht – immer wieder mal angezweifelt wurde und die man gelegentlich als Dilettanten und blossen Experimentatoren titulierte, ist Bärtschi hervorgetreten. Gerade da betonte er die hohe musikalische Qualität, die halt etwas abseits des Mainstreams liege. Und auch bei anderen: Sein Engagement für die Musik eines Carl Philipp Emanuel Bach, Carl Nielsen, Giacinto Scelsi oder Terry Riley bestätigt den Eindruck: Lauter Eigenbrötler. Und als Intermezzo ist hier unbedingt jene Anekdote einzufügen, die Bärtschi gern über Scelsi erzählt: «Als ich Scelsi 1984 erstmals in Rom besuchte, empfing er mich in einer alten Wohnung an der Via San Teodoro. Sofort führte er mich auf einen kleinen Balkon mit Blick auf das Forum Romanum und den Palatin. Gebührend bewunderte ich die Aussicht. Mit grosszügiger Geste über all die Ruinen hin sagte er zu mir: «Dies alles habe ich selbst gebaut.» Nach einigen Augenblicken zeigte er auf eine einzelne Palme oben auf dem Palatin: «Und diese Palme habe ich aus Luxor mitgebracht.» Um doch auch etwas zur Konversation beizutragen, bemerkte ich: «Da muss es ja ein sehr alter Baum sein.» Er verneinte sofort: «Man kann in einem Leben vieles machen, was aus früherer Zeit stammt.» Um eine Antwort verlegen, schwieg ich erneut. Da bemerkte er: «Wissen Sie, ich liebe die Verrückten. Geben Sie sich ein bisschen Mühe!»»

Von daher wäre es ein Leichtes, nun in Bärtschi selber einen solch extravaganen Exzentriker zu vermuten, zumal er mit seinem langen Rauschebart und seiner zuweilen ungewöhnlichen Konzertkleidung (halt mal ein Cape statt des obligaten

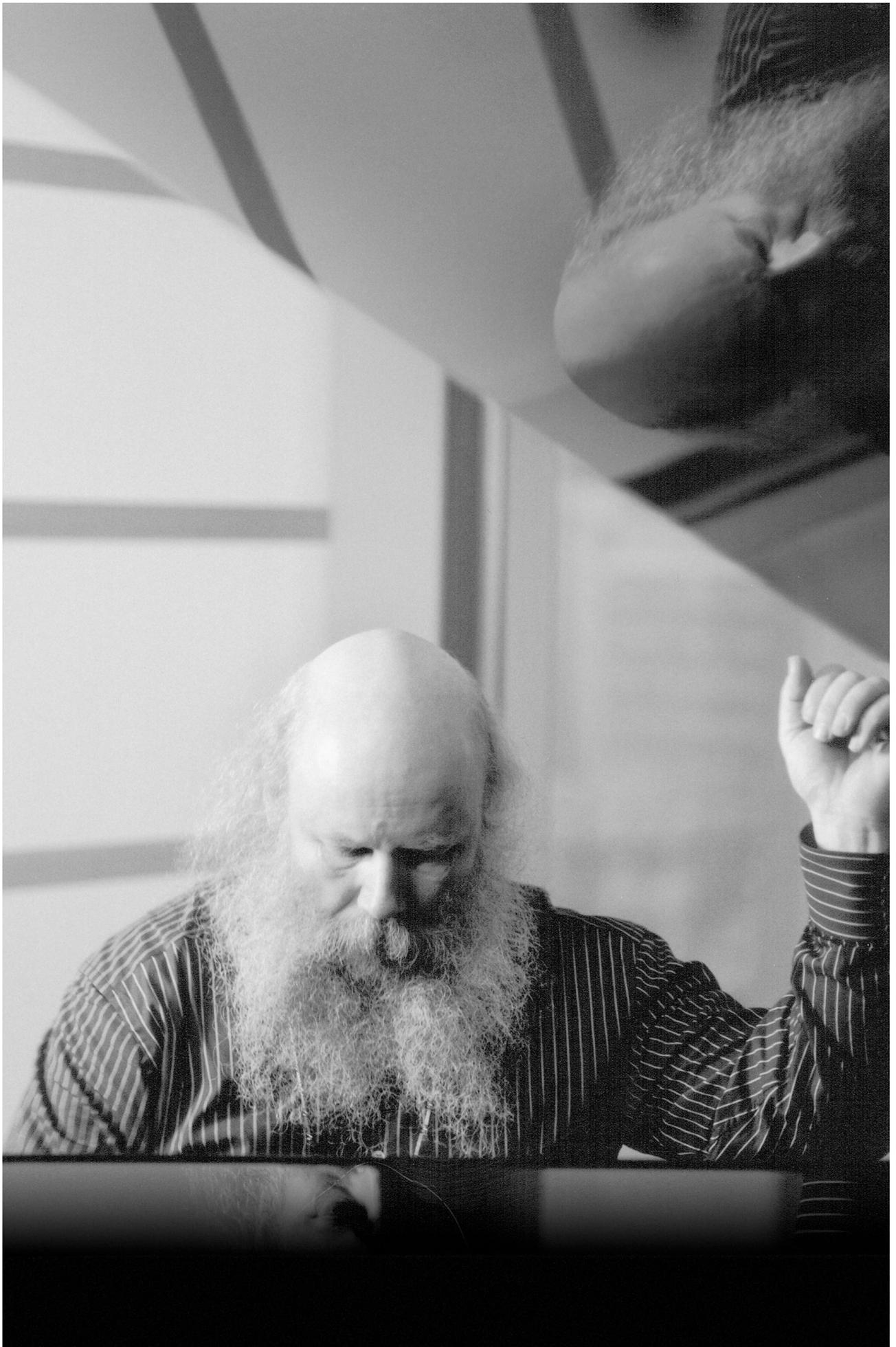


Foto:  
zVg

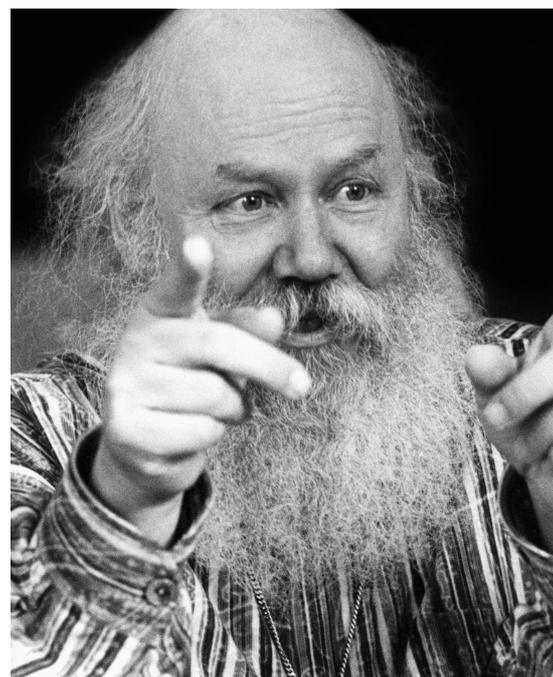


Foto: zVg

Anzugs oder Fracks) diesem Klischee entgegenkommt. Aber das ist allenfalls nur die eine Seite dieser Künstlerpersönlichkeit. Auf der anderen Seite kann er sich ebenso für die Klassiker begeistern, für Mozart oder Beethoven, für Chopin, Messiaen oder jetzt für den als langweiligen Akademiker verkannten Camille Saint-Saëns. Ihm widmet er sich in dieser Saison. «Die Glätte oder gar Oberflächlichkeit, die man ihm vorgeworfen hat», so Bärtschi über Saint-Saëns, «kann ich nicht zugeben. Mit seinen geometrisch klaren Linien und seiner durchsichtigen Setzweise steht er freilich sehr im Gegensatz zur deutschen Romantik. Aber gerade mit diesem schlanken, geistreichen Stil konnte er eine ganz ihm eigene, farbige und reiche Ausdruckswelt schaffen.» So macht er Entdeckungen im scheinbar Bekannten.

#### «WIE ES IST»

Wen wundert's also, dass er in einem Volkshochschulkurs mit dem Titel «Drei grosse Unbekannte» neben Ives und Galina Ustvolkaja auch Ludwig van Beethoven behandelte. Ohnehin ist er längst nicht auf Zeitgenössisches abonniert. Etwas überraschend sagte er etwa schon Anfang der achtziger Jahre im Gespräch, dass er keineswegs beabsichtige, sein musikalisches Leben ausschliesslich Uraufführungen zu widmen. Er habe darin bereits ein gehöriges Pensum absolviert und wolle sich noch anderen Stücken zuwenden. Damit hörte sein Engagement für die Neue Musik freilich nicht auf. Bärtschi gehört immer noch zu jenen Musikern, die sehr häufig Neues ur- und wiederaufführen. Aber er will sich nicht einschränken lassen – was nochmals vom Willen zeugt, keine Klischees zu bedienen. Vielmehr glaubt er, dass man nur durch Eigenheit in einem mittlerweile übervollen Musikangebot bestehen könne. «Nachdem es so viele Pianisten und so viele CDs gibt, und die ganze Welt davon voll ist und man alles haben kann, muss ich mich ja nicht damit beschäftigen, diese Quantität noch zu erhöhen. Es kann höchstens noch darum gehen, eine besondere Beziehung auszuleben, im weitesten Sinn die Qualitas: wie es ist.»

Früher habe er das ganze *Wohltemperierte Klavier* gespielt, heute mache er eine Auswahl, weil ihm einige dieser Werke halt doch nicht so nahe stünden. «Das empfinden manche als

Affront, aber es ist ehrlicher und es ergibt, glaube ich, auch ein schöneres Konzert.» Und weil er sich nicht einfach den Wünschen von Veranstaltern fügen will, hat er sich relativ früh – bereits 1980 – ein lokales Forum für seine Projekte geschaffen: die Konzertreihe «Rezital». Dahinter steht eine Gesellschaft, die das Unternehmen ideell und finanziell unterstützt. Dabei geht es keineswegs nur um die Auftritte Bärtschis, ebenso häufig werden andere Musiker und Ensembles eingeladen. Prägend aber bleiben seine künstlerischen Ideen. Bärtschi scheut sich auch nicht, selber eine Konzerteinführung zu machen. Für die Gesellschaft «Rezital» veranstaltet er regelmässig Werkstattgespräche. Er kann Musik ungemein anschaulich und kenntnis-, ja auch anekdotenreich kommentieren, bleibt aber wohltuend vorsichtig dabei. «Ein Konzert hat ja auch etwas Festliches, das durch einen Kommentar gestört werden könnte. Es kann also nicht darum gehen, alles zu kommentieren.»

Das Sprechen und Formulieren, die Kommunikation ist ohnehin eine der besonderen Stärken dieses Musikers. Dabei hat Werner Bärtschi stets einen persönlichen Grund, warum ihn gerade dieses oder jenes interessiert. Es ist nicht bloss Musikvermittlung um der Mode willen, dahinter stehen tiefere Zusammenhänge. «Früher habe ich eher aus einer Aussenansicht der Musik das Interessante gesucht, heute denke ich anders. Radikal gesprochen: Der wichtigste Kontext, den eine Musik für mich haben kann, ist der Kontext mit mir. Einen anderen gibt es nicht wirklich. Was bedeutet einem Beethoven? Mich interessiert nur die wirkliche Beziehung. Ich möchte gern einen guten, wenn auch rein subjektiven Grund haben, warum ich etwas spiele.»

Ich erinnere mich an ein Gespräch 1979 beim Tonkünstlerfest in Carouge: Unter all den Paganini-Variationen seien doch jene Rachmaninows die originellsten, meinte er damals zu aller Verblüffung, denn damals hatte der grosse Russe noch nichts von jenem Renommee zurückerlangt, das er heute (zumindest teilweise) wieder genießt. Hinter dieser Äusserung zeigte sich jemand, der sich die Musikgeschichte unbeirrt selber denkt, der sich seine Meinung jenseits von offizieller Geschichtsschreibung, auch jenseits der jeweils geltenden Avantgarde bildet. Gewiss verachtet Bärtschi die «grossen Meister» der Neuen Musik nicht, schliesslich holte

er 1990 John Cage nach Wetzikon, zum Musikkollegium, das er seit 1987 künstlerisch prägt, und ein Jahr darauf auch nach Zürich. Zu Recht wies er bei Cage darauf hin, dass diese grossartige Musik allzu sehr vom Interesse für Philosophie und Zen-Buddhismus überlagert würde. Die Uraufführung von *Fourteen* war ein ebenso denkwürdiges Ereignis wie jenes Konzert mit Stockhausens *Momenten* 1997 zum Siebzigsten des Komponisten in der Zürcher Tonhalle. Aber daneben spielte er eben auch Musik des Münchner Avantgarde-Antipoden Wilhelm Killmayer oder früh schon des damals noch wenig bekannten Scelsi.

## DIALOG MIT MUSIK

Werner Bärtschi: das ist also ein Pianist, dann ein Konzertveranstalter, weiter ein Pädagoge, aus dessen Schule einige ebenfalls höchst interessante und vielseitige Pianisten und Pianistinnen hervorgegangen sind – und schliesslich auch ein Komponist. Hier dauerte es am längsten, bis er sich aus der Prägung durch die Avantgarde befreien konnte. «Ich will mich nicht beklagen, aber ich habe nur allzu lange in etwas drin gesteckt, das mir letztlich nicht entsprochen hat. Darum konnte ich damals nicht richtig komponieren. Manchmal braucht es halt etwas Zeit.» 1986 sagte er alle Konzertverpflichtungen ab, um sich ein Jahr lang einzig der Komposition zu widmen. Seitdem ist sie ein gleichwertiger Bestandteil seiner Tätigkeit. So fand er seinen eigenen Weg, auch da unabhängig von den grossen Trends: «Offenbar gibt es in meiner Musik etwas, was sie deutlich von der

Fortsetzung der Avantgarde unterscheidet – obwohl ich auch durch diese Erfahrungen hindurchgegangen bin.»

Einfach das Neue zu suchen um des Neuen willen interessiert ihn dabei weniger als die Besonderheit eines Gedankens, der deshalb nicht weniger gründlich ausgedacht werden muss. Manchmal stehen seine Stücke in Zusammenhang mit anderen Komponisten. Es gibt durchaus Anlehnungen an Satie, Ives oder auch Mozart. Bärtschi tritt gleichsam in einen Dialog mit dieser Musik. Anderes basiert auf persönlichen Erlebnissen. Wer traut sich auch sonst heute, ein Orchesterstück mit dem Titel *Die Majestät der Alpen* zu schreiben oder auch ein Zeitungsinterview mit einer Schönheitskönigin zu vertonen (*Ab nach Singapur!* von 1986-1987)?

So schräg er damit in der Musiklandschaft steht, so fällt doch sein gutes Timing für Ideen auf. Mehr als einmal hat er den Nerv getroffen, aber solches wächst oft genug – wie auch seine Interpretationen – über Jahre hinweg. Zunächst versucht er, diese bereits angesprochene persönliche Beziehung zu entwickeln. Einen Komponisten wie Gabriel Fauré, der einem Pianisten nicht leicht in die Finger geht, widmet er vielleicht mehrere Jahre, um dann irgendwann einen Fauré-Schwerpunkt zu setzen. Gesamtaufnahmen der industriellen Art sind daher nicht zu erwarten. Dafür gelingt ihm oft Überraschendes, Quer- und Widergedachtes. Ganze Musikgeschichten spiegeln sich dann gelegentlich in seinen Interpretationen. «Ich möchte, dass eine Musik auf allen Ebenen so randvoll ist, so aufgeladen, dass sie in der Aufführung gleichsam explodiert. Alles muss da sein. Und dann ist es auch wirklich jedes Mal anders.»

### Bärtschi-CDs

#### Klavier solo

- *Werner Bärtschi – live*. Werke von J. S. Bach, Beethoven, Chopin, Bärtschi, Janáček und Franck (Jecklin)
- *Carl Philipp Emanuel Bach. Porträt eines schwierigen Genies*: Sonaten H 47, 75, 247 und 280, Rondos H 265 und 283, Fantasie H 284 (Jecklin)
- *Mozart, Scelsi, Pärt, Bärtschi, Busoni*. Mozart: Fantasie c-Moll, Adagio h-Moll, Sonate B-Dur; Scelsi: *Vier Illustrationen*; Pärt: *Für Alina*; Bärtschi: *Frühmorgens am Daubensee*; Busoni: *Toccata* (ECM)
- Florent Schmitt: *Ombres* op. 64 (Accord)

#### Mit Orchester, Kammermusik, Vermischtes

- Carl Philipp Emanuel Bach: Konzerte für Klavier und Orchester d-Moll H 427, a-Moll H 440, F-Dur H 443 mit dem collegium instrumentale halle (Jecklin)
- Florent Schmitt: Quintett op. 51 mit dem Berner Streichquartett (Accord)
- *Von der Spätromantik zur Moderne: Schweizer Musik in der Zentralbibliothek Zürich*. Othmar Schoeck: *Consolation und Toccata*; Wladimir Vogel: *Hörformen* für Klavier und Streichorchester, *Variétude, Intervalle*; Czeslaw Marek: *Toccata* op. 27/2; mit der Camerata Zürich, Leitung: Räto Tschupp (Jecklin)
- Wladimir Vogel: *Epitaffio per Alban Berg, Drei Sprechlieder, Varianten* (CTS)

#### Aufnahmen von Kompositionen von Werner Bärtschi

- *Die Majestät der Alpen für grosses Orchester*. Basel Sinfonietta, Leitung: Jürg Wytenbach (Musikszene Schweiz)
- *Federkopf – Rhapsodisches Scherzo für Orchester* im Rahmen einer Gesamteinspielung von *Kreuzende Wege* mit weiteren Kompositionen von Ulrich Gasser, Max E. Keller, Martin Sigrist und Peter Wettstein; Sinfonietta Wetzikon, Leitung: Howard Griffiths (Musikszene Schweiz)
- *«Rotondo» oder die Kunst des Fügens* – ein musikalisches Patchwork für neun Instrumente, gemeinsam komponiert von Werner Bärtschi, Ulrich Gasser, Max E. Keller, Martin Sigrist, Peter Wettstein; Ensemble Aventures (ASM)
- *In Trauer und Prunk* (live-Aufnahme) und andere Klavierwerke von J. S. Bach, Beethoven, Chopin, Janáček und Franck. Werner Bärtschi, Klavier (Jecklin-Disco)